

Jean Liedloff

Auf der Suche nach dem verlorenen Glück

Leseprobe

[Auf der Suche nach dem verlorenen Glück](#)

von [Jean Liedloff](#)

Herausgeber: Beck Verlag



<http://www.narayana-verlag.de/b14758>

Im [Narayana Webshop](#) finden Sie alle deutschen und englischen Bücher zu Homöopathie, Alternativmedizin und gesunder Lebensweise.

Das Kopieren der Leseproben ist nicht gestattet.
Narayana Verlag GmbH, Blumenplatz 2, D-79400 Kandern
Tel. +49 7626 9749 700
Email info@narayana-verlag.de
<http://www.narayana-verlag.de>



3. Der Beginn des Lebens

Während seiner Zeit im Mutterleib sollte es dem kleinen Menschenwesen noch vergönnt sein, den Entwicklungsstadien seiner Vorfahren geradlinig zu folgen, vom Einzeller durch das amphibische Stadium und -weiter zum geburtsbereiten *homo sapiens*, ohne daß ihm viel geschieht, worauf die Erfahrung seiner Vorfahren im Mutterleib es nicht vorbereitet hätte. Es wird genährt, warm gehalten und herumgestoßen, auf recht ähnliche Weise wie Jäger-Sammler-Embryos auch. Die Geräusche, die es hört, sind nicht so viel anders, es sei denn, seine Mutter lebte in einem Überschall-Flugbereich, begeisterte sich für laute Diskotheken oder wäre Lastwagenfahrerin. Es hört ihren Herzschlag und ihre Stimme sowie die Stimmen anderer Menschen und Tiere. Es vernimmt die Geräusche ihres Körpers beim Verdauen, Schnarchen, Lachen, Singen, Husten und so weiter und ist nicht beunruhigt, denn seine Anpassungen haben diese mit berücksichtigt in den Millionen von Jahren, da seine Vorfahren ähnliche Geräusche ebenso laut und ebenso plötzlich vernahmen. Aufgrund von deren Erfahrung *erwartetes* die Geräusche, das Herumgestoßenwerden und die plötzlichen Bewegungen; sie sind Bestandteil der Erfahrung, die es zur Vollendung seiner vorgeburtlichen Entwicklung benötigt.

Zum Zeitpunkt der Geburt hat ein Baby sich in seinem Schutzraum schon weit genug entwickelt, um heraustreten und das Leben in der unendlich ungeschützteren Außenwelt fortsetzen zu können. Der Schock wird teilweise aufgefangen durch Mechanismen wie hohe Gammaglobulin-Dosen als Infektionsschutz, die langsam genug abnehmen, um es zur Herausbildung von Immunität zu befähigen; durch eingeschränktes Sehvermögen, das erst allmählich, geraume Zeit nach dem Abklingen des Geburtsschocks, voller Sicht weicht; sowie durch ein allgemei-

nes Entwicklungsprogramm, das in vielen Aspekten der Ausstattung schon vor der Geburt festgelegt ist - wie den Reflexen, dem Kreislaufsystem und dem Gehör —, in anderen erst Tage, Wochen oder Monate später, wozu auch das schrittweise In-Funktion-Treten der verschiedenen Hirnregionen gehört.

Im Augenblick der Geburt selbst findet statt: der radikale Wandel der unmittelbaren Umgebung von Naß zu Trocken; der Übergang zu niedrigerer Temperatur und plötzlich ungedämpften Geräuschen; das Umschalten auf die eigene Fähigkeit des Babys, sich durch Atmen mit Sauerstoff zu versorgen; und ein Stellungswechsel von Kopf-nach-unten zu Kopf-auf-gleicher-Ebene-mit bzw. über dem übrigen Körper. Aber das Neugeborene kann diese und alle anderen mit der natürlichen Geburt verbundenen Empfindungen mit erstaunlichem Gleichmut ertragen.

Die eigene Stimme überrascht es nicht, obwohl sie in seinem Kopf sehr laut ist und nie zuvor gehört; sie *ist* ja gehört worden von den Informanten seines Körpers, den Erzeugern seiner Fähigkeit, Angst zu empfinden und das Angsterregende vom Normalen zu unterscheiden. Als seine Vorfahren eine Stimme ausprägten, brachten sie zugleich ein Netz stabilisierender Fähigkeiten hervor, um deren Eintritt in das Kontinuum ihrer damaligen Gattung zu ebneten. Indem die Stimme sich im Rahmen der gesamten Evolution der Gattung von einer Form zur anderen entwickelte und dabei, um dem immer komplexeren Organismus gerecht zu werden, unterschiedliche Merkmale ausprägte, entwickelten sich weitere Vorrichtungen, um sie mit dem Selbst und der Gesellschaft, in der sie benutzt werden sollte, im Einklang zu halten. Ohren wurden auf sie gestimmt, Reflexe wurden auf sie gestimmt, und die Erwartungen des Kleinkindes schlossen ihr Geräusch unter all die „Überraschungen“ der ersten Erlebnisse außerhalb des Mutterleibes ein.

In den frühesten Stadien nach der Geburt lebt ein Kleinkind in einem Bewußtseinszustand, der nur aus Empfindung besteht; ihm fehlt die Fähigkeit vernunftmäßigen Denkens, der bewußten Erinnerung, des Nachdenkens oder Beurteilens.

Man kann es wohl eher „empfindend“ denn „bewußt“ nennen. Im Schlaf ist es seines Zustands von Wohlbefinden ähnlich gewahr -wie ein Erwachsener, der das Bett mit einem anderen teilt und dabei im Schlaf die Anwesenheit oder Abwesenheit des Partners wahrnimmt. Im Wachen ist es sich seines Zustandes weitaus bewußter, jedoch auf eine Weise, die wir bei einem Erwachsenen immer noch „unterschwellig“ nennen würden. In beiden Zuständen ist es hinsichtlich seiner Erfahrung verletzlicher als ein Erwachsener, da es über keine Vorerfahrung verfügt, mit deren Hilfe es seine Eindrücke modifizieren könnte.

Der Mangel an Gespür für das Vergehen der Zeit ist für ein Kind im Mutterleib oder während der Phase des Getragenwerdens kein Nachteil: Es fühlt sich einfach richtig. Für einen nicht auf dem Arm getragenen Säugling jedoch ist die Unfähigkeit, sein Leiden durch Hoffen (was ein Zeitgefühl voraussetzt) wenigstens teilweise zu mildern, wohl der grausamste Aspekt seiner Qual. Daher kann sein Weinen nicht einmal Hoffnung enthalten, obwohl es als Signal wirkt, Erleichterung herbeizurufen. Später, wenn die Wochen und Monate vergehen und das Bewußtsein des Kleinkindes sich erweitert, wird Hoffnung vage empfunden, und das Weinen wird zu einer Handlung, mit der etwas erreicht werden soll - sei es negativ oder positiv. Aber die langen Stunden des Wartens werden durch das Aufdämmern des Zeitgefühls kaum erleichtert. Der Mangel an vorangegangener Erfahrung läßt die Zeit für ein Baby im Zustand unerfüllten Sehnsens unerträglich lang erscheinen.

Noch Jahre später, etwa mit fünf, ist das im August gemachte Versprechen, „zu Weihnachten“ werde es ein Fahrrad bekommen, ungefähr so befriedigend wie gar kein Versprechen. Im Alter von zehn Jahren ist die Zeit im Lichte der Erfahrung so weit zusammengeschrumpft, daß das Kind auf bestimmte Dinge einen Tag mehr oder weniger zufrieden warten kann, auf andere eine Woche und auf besondere Gegenstände einen Monat. Ein Jahr jedoch ist dann noch immer völlig bedeutungslos, wenn es darum geht, ein Grundbedürfnis zu beschwichtigen; und die Gegenwart behält einen Absolutheits-

4. Das Heranwachsen

Wenn dem Baby durch die Erfahrung des Getragenwerdens alle damit verbundene Sicherheit und Anregung in vollem Maße zuteil geworden sind, kann es sich dem Kommenden, dem Draußen, der Welt jenseits der Mutter, freudig zuwenden, voller Selbstvertrauen und gewöhnt an ein Wohlgefühl, das seine Natur aufrechtzuerhalten neigt. Erwartungsvoll sieht es der nächsten Folge angemessener Erfahrungen entgegen. Jetzt beginnt es zu kriechen, wobei es häufig zurückkehrt, um sich der Gegenwart seiner Mutter zu vergewissern. Findet es sie in steter Bereitschaft, so wagt es sich weiter hinaus und kehrt weniger häufig zurück, wobei das Kriechen (auf Ellbogen, der Innenseite der Beine und dem Bauch) allmählich in ein Krabbeln (auf Händen und Knien) übergeht; seine zunehmende Beweglichkeit hält dabei Schritt mit seiner Neugier auf das umgebende Gelände, wie das Kontinuum es vorsieht.

Das Bedürfnis nach Körperkontakt nimmt, wenn das entsprechende Erfahrungskontingent erfüllt worden ist, rasch ab, und normalerweise verlangt ein Baby, Krabbelkind, Kleinkind oder Erwachsener nur in Augenblicken von Streß, den es mit seinen gegenwärtigen Kräften nicht bewältigen kann, nach Unterstützung seiner so erlangten Fähigkeiten. Diese Augenblicke werden zunehmend seltener, und das Selbstvertrauen nimmt so rapide an Tiefe und Umfang zu, daß es jedem, der nur Kinder der Zivilisation kennt, welche der vollständigen Erfahrung des Getragenwerdens beraubt sind, erstaunlich vorkommen muß. Wenn Kinder auf einigen Entwicklungsgebieten voraus sind, während andere zurückhängen, weil sie noch auf Vervollständigung warten, so ist die Folge eine Spaltung ihrer Motive: Sie sind nie fähig, etwas zu wollen, ohne zugleich zu wollen, daß sie Mittelpunkt der Aufmerksamkeit sind; noch sind sie je im-

stande, sich konzentriert dem jeweils vorliegenden Problem zuzuwenden, dürstet doch ein Teil von ihnen noch immer nach der sorglosen Euphorie des Säuglings in den Armen eines Menschen, der alle Probleme löst. Sie können auch nicht gänzlich von ihrer zunehmenden Kraft und Fähigkeit Gebrauch machen, solange noch ein Teil von ihnen sich danach sehnt, hilflos getragen zu werden. Jede Anstrengung steht in gewissem Maße in Konflikt mit einem darunter verborgenen Wunsch nach dem mühelosen Erfolg des geliebten Babys.

Das Kind, das eine feste Grundlage von Kontinuumserfahrung hinter sich hat, nimmt Zuflucht zu körperlichem Trost von seiner Mutter nur in Notfällen. Ein Yequana-Junge, den ich kannte, kam zu mir, während er sich an seine Mutter festklammerte und vor Zahnschmerzen aus vollem Halse schrie. Er war etwa zehn Jahre alt und von so unerschütterlicher Unabhängigkeit und Hilfsbereitschaft, daß ich ihn für äußerst diszipliniert gehalten hatte. In meiner „zivilisierten“ Sicht schien er ein Meister darin, Gefühle für sich zu behalten; daher erwartete ich, daß er sich in der vorliegenden Situation gewaltige Mühe geben würde, nicht zu weinen bzw. von keinem seiner Gefährten in einem derartigen Zustand gesehen zu werden. Es war jedoch klar, daß er weder seine Reaktion auf den Schmerz noch sein Bedürfnis nach dem ursprünglichen Trost der mütterlichen Arme zu unterdrücken versuchte.

Niemand machte Aufhebens darum, aber alle waren verständnisvoll. Einige seiner Freunde standen dabei und sahen mir beim Zahnziehen zu. Es fiel ihnen überhaupt nicht schwer, seinen plötzlichen Rückzug aus ihren tapferen Reihen zu kleinkindlicher Abhängigkeit von seiner Mutter zu akzeptieren; es gab keine Spur von Spöttelei auf ihrer Seite noch von Scham seinerseits. Seine Mutter war da, still verfügbar, während er sich in das Zahnziehen ergab. Mehrere Male, wenn ich den Zahn berührte, zuckte er zusammen und kreischte noch lauter, aber er zog sich nie zurück, noch sah er mich böse an, weil ich ihm Schmerz verursachte. Als ich endlich den Zahn aus dem Kiefer herausbekommen und das Loch mit Watte verstopft

hatte, war er weiß im Gesicht und ging erschöpft zu seiner Hängematte. In weniger als einer Stunde tauchte er allein wieder auf; seine Wangen hatten wieder Farbe, und sein Gleichmut war wiederhergestellt. Er sagte nichts, sondern lächelte und stocherte ein paar Minuten in der Nähe herum, um mir zu zeigen, daß es ihm gut gehe, dann trottete er wieder zu den anderen Jungen zurück.

Ein anderes Mal war es ein Mann um die zwanzig: Ich bemühte mich, so gut ich konnte, die ersten Spuren von Wundbrand aus seinem Zeh herauszuschneiden. Es muß außerordentlich qualvoll gewesen sein. Während er meinem Säubern der Wunde mit einem Jagdmesser keinen Widerstand entgegensetzte, weinte er ohne das geringste Zeichen von Zurückhaltung auf dem Schoße seiner Frau. Sie war, ebenso wie die Mutter des kleinen Jungen, völlig entspannt, setzte sich nicht im mindesten an die Stelle ihres Mannes, sondern war sanft zugänglich, als er sein Gesicht in ihrem Körper vergrub, wenn der Schmerz am größten war, oder beim Schluchzen den Kopf auf ihrem Schoß von einer Seite zur anderen rollte. Die schließliche Anwesenheit etwa des halben Dorfes auf dem Schauplatz schien keinerlei Bemühungen — weder in Richtung Selbstbeherrschung noch Dramatisierung — auszulösen.

Da Yequana-Frauen gewöhnlich mit ihren Müttern zusammenwohnen, solange diese am Leben sind, während die Ehemänner ihre Mütter verlassen und ihren Platz in der Familie ihrer Frau einnehmen, kommt es recht häufig vor, daß die Ehefrau dem Mann gegenüber in seinen Krisen die mütterliche Rolle einnimmt. Die Frau hat ihre eigene Mutter als Zuflucht, gibt jedoch ihrem Mann instinktiv mütterliche Zuwendung, wenn *er* sie braucht. Ebenso gibt es für verwaiste Erwachsene einen Brauch, dem zufolge sie in andere Familien aufgenommen werden. Die Belastung für den Haushalt der betreffenden Familie ist geringfügig, da erwachsene Yequanas zu ihrer Familie mehr beitragen, als sie verbrauchen, und von ihr eine stillschweigende Unterstützungsgarantie erhalten, falls und wenn sie benötigt wird. Allein diese Versicherung ist, auch wenn sie niemals in Anspruch



Jean Liedloff

[Auf der Suche nach dem verlorenen Glück](#)

Gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit

220 Seiten, kart.



Mehr Bücher zu Homöopathie, Alternativmedizin und gesunder Lebensweise

www.narayana-verlag.de